



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zunachs verspricht, da ist Spaniens zähes Festhalten an Tanger, das man zur wirtschaftlichen Erschließung des marokkanischen Hinterlandes und zur endgültigen Verdrängung deutschen Einflusses im Mittelmeer für sich beanspruchen zu müssen glaubt, da ist endlich die Frage nach dem Schicksal der deutschen Kolonien. Und alle Vorschläge Frankreichs: Bildung einer Freiwilligenarmee gegen die Bolschewisten, Besetzung Danzigs durch die verstärkten polnischen Legionen, Verleibständigung eines ungeteilten Syriens unter französischer Agide, Internationalisierung der Dardanellen, Belassung Konstantinopels unter der Herrschaft der genügend geschwächten Türkei oder Übergabe an Griechenland, Wiederausammenschluß der ehemals österreichischen Staaten, Angliederung von Kamerun und Togo an Französisch-Afrika stehen einstweilen auf dem Zeitungspapier, während England sich Wilson gegenüber die sogenannte Freiheit der Meere gesichert, in Konstantinopel die Abwesenheit des französischen Oberbefehlshabers zum Handeln benutzt, Wilson seine Auffassung über die Konferenz auf den Bringeninseln und über die Verwaltung der deutschen Kolonien mit äußerster Zähigkeit durchgesetzt hat. Greifbarer noch als diese in ihren Konsequenzen und ihrer Bedeutung für die Allgemeinheit noch gar nicht deutlich zu übersehenden Mißerfolge sind die diplomatischen Niederlagen auf der Friedenskonferenz selbst. Wenigstens werden als solche empfunden die Zusammensetzung der Teilnehmer, die in Fragen der äußeren Politik Amerika, in Kolonialfragen infolge Nichtvertretung der französischen Kolonien im Gegensatz zu den englischen Dominionen England das Übergewicht sichert, ferner die Teilnahme der Neutralen, die die festgefügte Einheitlichkeit der siegreichen Großmächte, aus denen nach Frankreichs Meinung der Völkerbund zunächst allein bestehen müßte, aufzulösen droht, endlich durch die Geschäftsordnung, die zu allem möglichen abschweift und nur nicht zu den Punkten kommt, die Frankreich vorzüglich interessieren: Elsaß-Lothringen, das Saarbecken, das linke Rheinufer. Um dieser großen Grundfragen willen steht das Land, mit Ausnahme der Sozialisten, einstweilen noch geschlossen hinter seinem Ministerpräsidenten, aber es ist kaum zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß nach den Mißerfolgen der vergangenen Wochen das Vertrauen zu Clemenceau merkbar schwindet. Gelingt es ihm nicht, die vom weitaus größten Teil der Bevölkerung hoch ersehnten Machtfriedensideale auf der Konferenz durchzusetzen, oder entsteht ihm bei der Erkämpfung dieser Ideale, mit der sich eine schnelle Demobilisierung wiederum nicht verträgt, ernsthafter Widerstand im Lande (wozu bei der Zersetzung der französischen Sozialistenpartei allerdings einstweilen keine Aussicht besteht), der ihm den notwendigen Rückhalt rauben würde, so wird der „Tiger“ trotz aller Dankbarkeit, die das Land ihm weiß, einen tiefen und großen Fall erleben können, der französische Chauvinismus, den er selbst gestützt hat, würde ihn ohne Gnade, wenn auch ohne Nutzen, fallen lassen. Er würde dann Frankreich durch seine Überschätzung der politischen Tragweite des militärischen Sieges, durch sein starres Festhalten am Dogma des Machtfriedens, das ihm Beweglichkeit in den anderen außenpolitischen Fragen raubte, um alles politische Prestige gebracht haben: die Tragik des aus Notwendigkeit Einseitigen. Menenius



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

**Seelentotschlag.** Herr Poincaré hat die Pariser Konferenz am 18. Januar mit einer Rede eröffnet, die in jeder Zeile den Sieger, den Advokaten und den Franzosen verrät. „Lassen Sie mich, so apostrophiert er seine

Zuhörer, in Ihrer Entscheidung (Paris als Sitz der Konferenz zu wählen) eine Schuldigung aller von Ihnen vertretenen Nationen sehen gegenüber einem Lande, welches . . . dem Tode den schwersten Tribut gezahlt hat.

Diese gewaltigen Opfer hat Frankreich gebracht, ohne daß es die geringste Verantwortlichkeit (sic!) trüge für die furchtbare Katastrophe, welche den Erdball erschüttert hat; und mit dem Augenblick, wo dieser Schreckenssturm zu Ende geht, können sich alle Mächte, deren Abordnungen hier zusammengetreten sind, freisprechen von irgendeinem (!) Schuldanteil an dem Verbrechen, das den Ausgangspunkt eines beispiellosen Verhängnisses bildet." Poincaré fährt dann fort: „Es erübrigen sich weitere Mitteilungen über den Ursprung des Dramas, von welchem die Welt erschüttert ward. Die Wahrheit, in Blut gebadet, ist schon aus den kaiserlichen Archiven entwichen. (Man sieht, Eisners Drachensaat ist aufgegangen!) Der Vorbedacht der Hinterlist ist heute klar erwiesen. In der Hoffnung, zunächst die europäische Hegemonie und darauf die Herrschaft über die Welt zu erobern, haben die durch eine geheime Verschwörung miteinander verknüpften Mittelmächte (bei der Entente hat es so etwas natürlich nie gegeben!) die gefährlichsten Vorwände erfunden, um darauf auszugehen, Serbien zu zerschmettern und sich einen Weg nach dem Orient zu bahnen. Zugleich haben sie die feierlichsten Verpflichtungen verleugnet, um Belgien zermalmen zu können und sich einen Weg in das Herz Frankreichs zu bahnen. Das sind zwei unvergeßliche Missetaten, welche die Wege zum Überfall eröffneten. . . . Wenn nach langen Wechseln, die, welche durch das Schwert herrschen wollten, durch das Schwert angekommen sind, so haben sie sich das nur selbst zuzuschreiben usw. usw.“

Die alte Litanei, die wir nun vier und ein halbes Jahr bis zum Erbrechen hören. Es ist alles hübsch beieinander: das widerliche Pharisäertum, geboren aus einer geheimen Angst, hinter dem zur Schau getragenen Engelskleide um Gottes willen nicht die schmutzige Weste hervorschauen zu lassen; die eitle Selbstgefälligkeit, die abermals wie 1870 den Kreuzträger der Menschheit posiert, der stümperhafte, wiewohl sehr begreifliche Versuch, irgendwelche für die Entstehung des Krieges total gleichgültige Formen, in denen er sich entspannt (Max Weber), als seine „Gründe“ vorzutauschen, endlich

die bewährten Requisiten aus der durch und durch verlogenen Gedankenwelt des „europäischen Gleichgewichts“, das diplomatische Handwerkzeug des „alten Systems“, an dem Herr Poincarés Ministerpräsident ja ausdrücklich festhalten will. Bei der „Quelle“ wundert man sich über nichts mehr und tröstet sich damit, daß demaleinst die Geschichte über das Plaidoyer des Advokaten richten und dabei „auch den anderen Teil hören“ wird. Ein berechtigter Trost, nur muß dieser andere Teil dann auch gesprochen haben. Senkt er aus Verwirrung, stolzem Selbstbewußtsein oder krankhaftem „Rechts“-gefühl das Haupt, so wird dem phrasengeübten Gegner sein Werk erleichtert und der schließliche Wahrpruch unnötig verzögert. (Daß er auch dann einmal fallen müßte, davor ist uns nicht bange!)

Leider erscheint das Deutschland von heute in dieser Verfassung. Die äußere Niederlage und die innere Auflösung haben den Volks- und Staatskörper derart geschwächt, daß er gegenüber den Krankheitskeimen der Umgebung die nötige Immunität nicht mehr zu besitzen scheint.

Eine unselige Leidenschaft der Selbstbeschuldigung und Selbsterniedrigung ist über dies stolze Volk gekommen, das sich und seine Vergangenheit verleugnet. Abermals beugt es, wie jener Chlodwig, den Nacken vor fremder Gewalt und verbrennt, was es bisher angebetet hat. Abermals geht der Irrwahn eines Flagellantentums durch deutsche Städte und Lande, nur daß er sich nicht wie im Mittelalter an der Würde des Individuums, sondern der Nation als Ganzem veründigt. Nationale Würdelosigkeit ist deutsche Schwäche; diese Tatsache jedoch schließt die Schuld einzelner nicht aus, die durch ständiges Mörgeln und Schmälern am eigenen Herde jenem Fehler Vorschub leisten. Seit der Revolution ist diese Sucht nationaler Selbstbefleckung, bei der die Handelnden sich und ihre Partei wohlweislich ausnehmen, zu einem Umfang und einer Stärke gediehen, die schwerste Befürchtungen wecken.

Wir klagen keinen einzelnen an und wollen nicht Parteipolitik treiben, wo es uns Ganze geht. Aber Tatsache ist doch, daß (zum mindesten) Krankheitsträger jene Kreise

und Strömungen unseres Volkes sind, denen keine inneren Hemmungen verbieten, den Begriff „deutsch-national“ (aus wer weiß welchen parteipolitischen Veranlassungen heraus) in Verbindung mit verächtlichen oder unsaubereren Worten zu bringen; jene Federn, die sich nicht genug tun konnten in der Herabwürdigung heimischer politischer Einrichtungen und die heute, wo die Mächte des Altens am Boden liegen, es nicht nur bei Egelstritten bewenden lassen, sondern auch noch dem wehrlosen Gegner von ehemals ins Gesicht speien. Wenn andauernd (geradezu mit der Monotonie des fallenden Tropfens) von der Blutschuld und dem „Lügenfeldzug“ der alten Regierung, der fluchbeladenen Dynastie, dem Sumpf, in den uns das frühere System geführt habe, gesprochen, geschrieben und gezeichnet wird, dann muß sich schließlich der Gedanke in die Gehirne einbohren und hier seine lähmende Wirkung üben. Wir geben zu, daß jene Kritiker meist von ehrlichen Absichten geleitet sind, daß auch Blätter wie die Frankfurter Zeitung — deren sachliche Gediegenheit außer Zweifel steht — für deutsche Art und Würde manch gutes Wort gefunden haben, aber diese „weißen Blutkörperchen“ spielen in dem genannten und gleichgerichteten Organen nicht die ihnen gebührende, für die Gesundheit ausschlaggebende Rolle. Wenn ein so oppositionell gerichteter Geist und Denker wie Max Weber „die vollendete Erbärmlichkeit“ in unserem Verhalten nach außen zugeben muß, das alles überbiete, was die deutsche Geschichte aufzuweisen hat, wenn er davon redet, daß Literaten das Ohr der Welt gewannen, „die das Bedürfnis ihrer durch die Furchtbarkeit des Krieges zerbrochenen oder der Anlage nach ekstatischen Seele im Durchwühlen des Gefühls einer Kriegsschuld befriedigten“ — so wird die „Frankfurter Zeitung“ von dem der Anklage unterliegenden geistigen und Seelen-Zustand nicht schon darum absolviert, weil jener Webersche Artikel in ihren Spalten erschienen ist.

Der so oft gepredigte Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Politik ist auch denen nicht immer gegenwärtig, die auf seine Erkenntnis stolz sind. Sonst müßten sie ihre Worte im Hinblick auf das hellhörige Aus-

land trotz allem Unmut sorgfältiger erwägen! Was wir gegen jene Krankheit im neuen Deutschland tun können?

Mit derselben Fähigkeit und Stetigkeit des höhlenden Tropfens unser ceterum censeo zu rufen für die Heimat, für den guten, auch vom Auslande vor und während des Krieges stets anerkannten Kern deutscher politischer Einrichtungen, für unser Recht, in der Frage der Kriegsschuld nicht als entlarvte Verbrecher vor die Schranken gedrängt zu bleiben, sondern im Räte der verwandten Völker mitgehört zu werden. Nur so schaffen wir ein Paroli jenen Stimmen, die in unheilvoller Verkennung der Tatsachen Wasser auf die Mühlen unserer Feinde treiben.

Ist es nicht tief beschämend, daß inmitten des Bühorchors der sich blutig geißelnden Deutschen die Stimme eines Ausländers Zeugnis ablegen muß für die hinter den Trugbildern der Erscheinung liegenden wahren Ursachen des Krieges? Der bewundernswerte Aufstieg Deutschlands, so heißt es im offenen Briefe des Holländers Dr. Deerenberg an Ebert, ist der Grund für den Haß gegen dies Land gewesen und der Kriegsgrund, den das neutrale Ausland für den einzig ausschlaggebenden hält, war der Neid um den beispiellosen Aufschwung, die Wohlfahrt aller Stände, in erster Reihe der Arbeiter. —

Wir haben die giftig-schillernden Phrasen des Präsidenten der französischen Republik an den Anfang gesetzt. Hier die deutsche Antwort:

„Worum ging es im Grunde? Was war verkehrt? Was ist heute wie gestern, und nicht besser, sondern schlimmer geworden? Woran krankt die Menschheit, woran wird sie krank bis Gerechtigkeit geschieht? Es ging darum, daß ein junges und rühriges Volk wuchs und Platz brauchte, und eine Lebenshaltung und Lohn verlangte, die sich an gleichen der Lebenshaltung und den Löhnen der gleich tüchtigen und gleich fleißigen Arbeitsgenossen in der Welt. Es ging darum, daß die älteren und bequemeren Völker dieses naturnotwendige Schwellen und Gären und Begehren mit Schrecken sahen. Es ging darum, daß sie früher als irgend ein deutsches Hirn erkannten, das kleine, eingekammerte und bodenarme deutsche Land werde sich weiten

müssen irgendwohin, um Platz zu schaffen für Werk und Entgelt seiner Söhne. Es ging darum, daß sie trotz jener besseren Erkenntnis jedem tastenden deutschen Versuche, vorzubauen, wo noch Arbeitsstätten zu vergeben waren und wo niemandes Rechte verletzt wurden, sich eifernd und eifern in den Weg stellten. Es ging darum und nicht zuletzt darum, daß die einzelnen Deutschen, da Gebiete und Möglichkeiten ihres Vaterlandes nicht wuchsen mit der Zahl und Tatkraft der deutschen Menschen, zu den Fremden kamen und bei ihnen Arbeit suchten. Es ging darum, daß jene einzelnen Wager fleißiger, tüchtiger und zuverlässiger waren als die nächste Umwelt, und daß sie diese nötigten zu größerer Anspannung und zu unbequemeren Tagewerke. Es ging darum, nach Verdienst teilhaftig werden zu dürfen an den Gütern der Erde und doch deutsch bleiben zu können. Es ging um das Recht auf Arbeit ohne Aufgabe des eigenen Volkstums und das heißt ohne völkische Entehrung, wie es der Amerikaner, der Engländer, der Franzose selbstverständlich hat und für sich nicht anders zu denken vermag. Es ging darum, daß dies alles allein den Deutschen nicht zugestanden werden sollte, sondern daß man sie einzuschnüren trachtete in dem zu kleinen Land ihrer Väter, daß man sie abzuhalten versuchte von den Rohstoffen der Erde, daß man sie gern vergrämt hätte allerorts, weil sie jung waren und um ihrer Jugend willen gefährlich erschienen.

Alles andere, was Geheimnissen enthalten, was Geschwägige zu enthüllen wännen, sind Folgeerscheinungen, sind Umdeutungen, sind bewußte und unbewußte Fälschungen dieser Einfachheit. Und alle Fehler auf deutscher Seite, auf seiten früherer deutscher Machthaber, stellen sich dar als menschliche Mittel, nicht etwa sich selbst etwas zuliebe zu tun, sondern gegenüber menschlichem Übelwollen einem Naturvorgange gerecht zu werden.

Undeutschum? — Der alldeutsche Deutsche war der Arbeiter, der höhere Löhne verlangte. Welttyrannei? — Der ärgste Welttyrann war der Arbeiter jeder Gattung, der sich wehrte gegen die Einstellung deutscher Arbeitsgenossen. Großmannsucht? — Wer gezwungen wird, sich zu wehren, muß glauben

an seine Kraft. Imperialismus? — Imperialismus bedeutet Ausschließung. Der Kampf um die Freiheit der Arbeitsplätze und Spielplätze der Welt für jeden Tüchtigen hat das Gegenteil zum Ziel.

Gefährlich schienen alle Jungen zu aller Zeit den Alten. Gefährlich ist die eingeshnürte und niedergehaltene Jugend. Jedes umstellte Geschöpf beißt. Jeder Mensch wird böse in erstickender Enge.

Es ging also um verzwungene Jugend, um verzwungene Natur. Darum ging es, darum geht es noch heute.

Das gesteht zu, und Eure Sache bleibt die gute Sache, die sie war und bleibt wert, daß wir für sie litten. —

Solches schrieb jüngst ein Auslandsdeutscher der Heimat zur Warnung.<sup>1)</sup> Erlösende Worte in einer Zeit, wo das Gift der Lüge sich Herz und Hirn des deutschen Volkes nähert und es gelähmt und schwach den Mächten der Täuschung und Selbsttäuschung gegenübersteht. Das „elende Gestammel der deutschen Schuld am Kriege“, als sei „das deutsche Leid und der deutsche Verlust um eine verborbene und falsche Sache gewesen, ist Seelentotschlag.“ Nicht nur für die „müde, aber aufhorchend an die fernen Gefangenenzäune tretenden Volksgenossen“, das Verbrechen richtet sich gegen die Seele dieses ganzen Volkes, dem der Glauben an sich selbst erschlagen wird. (Denn das Gesafel von der Verführung durch die Machthaber ist doch die unsinnigste Beleidigung Deutschlands, das nicht erst seit dem 9. November „reif“ geworden sein kann.)

Und haben wir nicht in der Gegenwart genug des Unbegreiflichen, tief Betrübenden an deutscher Art still zu verarbeiten, muß auch noch die von einer falsch gezeichneten Vergangenheit ausgehende moralische Depression auf uns lasten? Nein, dreimal nein! Auch für uns galt jenes Recht, das in den Sternen hanget unveräußerlich und das der Phrasenschwall feindlicher Verleumdung nicht mindern kann. Man soll es gewiß nicht durch stetes im Munde Führen entweihen und entwerten, wie jene es tun, aber steigt die

<sup>1)</sup> Hans Grimm in der „Voss. Ztg.“ vom 1. Februar.

Not zum äußersten, dann ist es Pflicht, sich des heiligen Zeichens zu erinnern, in dem auch der Besiegte siegen kann. Gedächte dann jeder wie der mutige Bekenner obiger Zeilen, so stünde die Macht des Geistes auf gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle eines würdigen Friedens. Dr. H. V. Meisner

**Ein ungedruckter Hebbel-Brief**, mitgeteilt von Dr. H. Drahn. Den nachfolgenden Hebbel-Brief fand ich in dem literarischen Nachlaß des 1867 verstorbenen Privatdozenten der Universität Breslau, Dr. iur. Max Neumann. Neben seinen juristischen Arbeiten, von denen die Geschichte des Wuchers in Deutschland 1865 die bedeutendste ist, war Neumann auch literarisch tätig. Im Frühjahr 1861 hielt Neumann in seiner Vaterstadt Danzig Vorlesungen über das Tragische, die mit einer Widmung an Friedrich von Raumer unter dem Titel: Das Tragische 1863 erschienen. Der Nachlaß enthielt ferner zahlreiche ungedruckte Gedichte; sie behandeln rein lyrische Stoffe, aber auch vaterländische, die die Jahre 1864—66, namentlich die Schleswig-holsteinische Frage, betreffen, ferner Übersetzungen von Psalmen und biblische Stoffe. Ein Zyklus von Dichtungen ist unter dem Titel „Jakob und Rahel; ein Gleichnis“ zusammengestellt. Neumann scheint an eine Veröffentlichung seiner Gedichte gedacht zu haben und hat sich wahrscheinlich unter Beifügung eines Auszuges von Gedichten an Hebbel mit der Bitte gewandt, ihm eine Empfehlung für den Verlag Hoffmann & Campe in Hamburg zu geben, in dem Hebbels Jubith, Genoveva, Maria Magdalena und lyrische Gedichte in den Jahren 1841—44, ferner die Werke von Heine, Gutzkow, Börne, Brentano, Laube, Naupach u. a. m. erschienen waren. Wie aus Hebbels Briefen an den

Tyroler Dichter von Pichler (Hebbels Briefwechsel hrsg. v. Bamberg, Bd. 2 S. 398, Brief vom 12. 11. 1852) bekannt ist, hat Hebbel es mit der „ethischen Verantwortlichkeit“, junge Talente zu fördern und zu ermutigen, sehr streng genommen. Wenn er trotzdem Neumann für die „mitgeteilten Talent-Proben“ dankt, so spricht daraus eine gewisse Anerkennung, scheinbar die einzige, die diese nie erschienenen Erzeugnisse einer feinen, tief empfindenden Seele von einem bedeutenden Manne erfahren haben. Der Brief entstammt dem Todesjahre Hebbels: Geehrtester Herr!

Es thut mir leid, daß ich mich gänzlich außer Stande sehe, Ihren Wünschen zu entsprechen, und ich will Ihnen dieß sogleich anzeigen, damit Sie nicht verhindert sind, andere Schritte zu thun. Ein junger Autor kommt, wie die Literatur-Verhältnisse sich seit Decennien gestaltet haben, mit einer Sammlung lyrischer Gedichte nur in den allerselestesten Fällen zum Debut. Handlungen wie die Hoffmann & Campe'sche, lassen sich, wenn es sich um die Anknüpfung einer völlig neuen Verbindung handelt, nicht um die Fortsetzung einer kaufmännisch erprobten alten, kaum gegen Erlag der Druckkosten auf die Publication ein, und man kann es ihnen nicht verargen, denn die Linie, die im lyrischen Gebiete das Echthe vom Gehaltlosen scheidet, ist so fein, daß sie den meisten Kritikern entgeht, geschweige dem großen Publicum, das der Buchhändler im Auge behalten muß.

Indem ich Ihnen daher rathe, bei Ihrem früheren Verleger einen Versuch zu machen, danke ich Ihnen für die mir mitgetheilten Talent-Proben und verbleibe

Ihr ganz ergebener Hebbel.

Wien, d. 12. März 1863.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet. Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Nichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.  
Zersprecher des Herausgebers: Amt Richterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bäum 6510  
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a  
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37